

Meister Lampes grosser Tag

Autor(en): **Ronner, Emil Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 13

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Jugend vergnügte sich am Erproben der Stärke der Eier (böggerle, tüpfle, tötterle, tütsche), zuerst Spiz auf Spiz, dann Gupf auf Gupf, wobei das schwächer erfundene Ei dem Besitzer des stärkeren als Gewinn zufiel. Oder man begab sich auf eine Wiese, wo die Eier möglichst hoch aufgeworfen und auf diese Weise erprobt wurden. Eines der interessantesten Osterspiele war auf dem Lande das Eierlesen (Eierlesete).

Auf einer Wiese wurde an Stangen ein netzartiger Korb aufgehängt, und in abgemessener Entfernung legte man in regelmäßigen Abständen Eier. Von zwei huntegekleideten Reitern ritt der eine eine Tour von bestimmter Zeit, z. B. eine halbe Stunde, während der andere in dieser Zeit sich bemühte, alle Eier, die man

ihm aufs Pferd reichte, in den Korb zu werfen. Gelang ihm dies, bevor sein Gegner vom Ritte zurückkehrte, so war er Sieger. Auf das erste Paar folgte ein zweites, drittes usw. Am Schlusse des Wettspieles belustigte man sich auf der Wiese mit Schmaus und Tanz.

Im Kanton Zürich herrschte die Sitte, daß die auf das hohe Fest konfirmierten Knaben zu den mit ihnen konfirmierten Mädchen gingen, um die Ostereier einzuziehen, wofür sie jene auf den weißen Sonntag zu Tanz und Schmaus einluden. Im Solothurnischen schoben die Verliebten einander Eier zu, die mit zärtlichen Bildern und Sprüchen versehen waren. „Es isch no wit vo Ostereiern bis zum Stüeli nderem Vorzeiche (an der Kirche),“ d. h. bis zur Heirat, hieß es ehemals im Bernbiet.

Meister Lampes großer Tag. *)

Von Emil Ernst Konner.

Ruthli, des Pfarrers jüngstes Töchterlein, saß im Garten an der warmen Frühlingssonne. Lustig plätscherte der niedere Springbrunnen hinter den grünen Buchsbaumhecken, in denen die huntebemalten Eier versteckt gewesen, die Ruthli und sein um zwei Jahre älteres Schwesterchen am Morgen, in aller Frühe, hatten suchen müssen.

Glücklich lächelnd blickte das Mädchen nach den scharlachroten und kaffeebraunen Eiern, die lustig aus dem grünen Moose guckten, mit dem Ruthli sein Körbchen hübsch hergerichtet.

Ganz still war es im Garten. Die Amsel, die sonst immer auf dem Giebel des Pfarrhauses saß, um da ihr Lied zu pfeifen, war fortgeflogen.

Aber aus dem geöffneten Fenster klangen die Töne des Harmoniums. Der Großvater spielte ein Osterlied, und nun hob Veronika, Ruthlis Schwester, zu singen an. Glockenhell klang ihre Stimme und gar feierlich scholl das Lied in den sonnenhellen Ostertag hinaus:

Ich sag es jedem, daß Er lebt
Und auferstanden ist,
Daß Er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

*) Aus dem von uns im 2. Januarheft empfohlenen neuen Buch von Emil Ernst Konner: *Im Märchenwald*. Zehn neue Märchen, mit acht ganzseitigen Bildern und Buchschmuck von Rud. M ü n g e r. Verlag: Walter Loepphien, Meiringen. Ganzleinenband Fr. 4.20. — Möge die Probe recht viele Leserinnen zur Anschaffung des hübschen Kinderbuches veranlassen.

O, wie war das schön! Ruthli schloß die Augen und lauschte andächtig dem Gesange. Als die Weise verklungen, erhob es sich. Es wollte mit seinem Osterkörbchen zum Wäldchen hinauf gehen. Vielleicht fanden sich dort am Bächlein Schlüsselblumen, die es der Mutter heimbringen wollte.

Im Dorfe war es ganz still. Kein Mensch auf der Straße. Dafür aber war es lebendiger in den hohen Haselhecken am Wegrand! Mit goldenen Käzchen hatten sich die Zweige geschmückt. Das schien für die Bienechen ein großes Fest zu sein. Lustig summt es von ihren emsigen Flügeln und dazwischen brummte eine dicke Hummel. Vögel zwitscherten und tirelierten und konnten sich nicht genug tun, den lieben Gott für all seine Wunderwerke zu preisen. Eine Weile blickte Ruthli dem lustigen Volke zu, dann aber schritt es weiter, nach dem Walde hinauf.

War das eine Freude, als das Mädchen unter den zwar noch kahlen Buchen einen weiten Teppich weißer Anemonensterne ausgebreitet sah! Und jedes der Blümlein schien leise mit dem Köpfschen zu nicken, als wären es kostbare Glöcklein, die das Osterfest einläuten wollten.

Mitten hinein in diese Blütenherrlichkeit setzte sich Ruthli, lauschte und lauschte, und immer war es ihm, als müsse es die feinen Stimmen der Glöcklein vernehmen.

Husch, da gurrte ein Eichhörnchen und kletterte behende am schuppigen Tannenstamm em-

por. Ruthli klatschte vor Freude in die Hände.

Aber kaum war das Gickkäzchen im dunklen Wipfelgewirr verschwunden, da flatterte ein zitronengelber Schmetterling daher. Ei wie sonderbar! Dem gefielen just die Blumen am besten, die das Mädchen in der Hand hielt. Er setzte sich auf einen der weißen Blütensterne, klappte die schönen Flügel auf und zu und sprach dann ganz leise: „Komm mit mir, Ruthli, ich will dich an einen Ort führen, wo es dir gefallen wird.“

Ja wirklich, der Schmetterling konnte reden. Freilich, nur ganz leise; aber doch so, wie die Menschen reden.

Das Mädchen staunte ordentlich. Dann rieb es sich verwundert die blauen Äuglein, und wahrlich, es hatte sich nicht getäuscht.

„Ei, ei, dummes Mädelschen du“, sagte der Falter und nickte dazu mit dem Köpfchen. Dann spannte er die Flügel aus und flog auf. Ruthli erhob sich und folgte dem farbigen Gesellen, der zwischen Buchenstämmen immer tiefer in den Wald hinein flog.

Einmal blieb das Mädchen stehen. Etwas besorgt blickte es um sich. Konnte es nachher auch den Weg wieder zurückfinden? Noch nie war es so weit im Walde gewesen.

Rasch flog der Schmetterling herbei. „Fürchtest du dich, Ruthli?“ und er setzte sich wieder auf den Anemonenstrauch, den das Mädchen in der Hand hielt. „Sei nur ganz ohne Sorge, ich werde dafür besorgt sein, daß du wohlbehalten wieder heimkommst. Und nun laß uns nicht mehr länger zögern.“

Nun waren Ruthlis letzte Zweifel geschwunden. Willig folgte es seinem Führer. Nicht mehr lange dauerte es, bis sie zu einem Teiche kamen. Weißstämmige Birken standen da, deren Wipfel wieder erfüllt waren vom lustigen Gesang der Vögel. Der Himmel spiegelte sich im Wasser wider, an dessen Ufer es goldgelb war von Schlüsselblümchen.

Da half kein Mahnen des Falters. Ruthli ließ es sich nicht nehmen, einige der Blüten für Muttchen zu pflücken.

Endlich konnte die Wanderung weitergehen. An Sträuchern vorbei, deren Zweige dicht mit goldenen Glöcklein besetzt waren. Da tat sich plötzlich der alte Buchenwald zu einer Lichtung auf.

Ruthli blieb überrascht stehen. Was war denn hier los? Da waren große Tische aufgestellt mitten auf der lichtgrünen Waldwiese. Und um

diese Tische herum saßen braune Osterhasen, die alle mit dem Bemalen von Eiern beschäftigt waren. Noch standen mächtige Körbe da bis an den Rand hinauf mit weißen Eiern gefüllt, die alle noch gefärbt werden mußten. Die Hasen waren sich dann auch ihrer großen Arbeit wohl bewußt, kaum blickten sie auf, als das Mädchen mit dem Schmetterling auf die Waldwiese trat. Da waren solche, die die Eier mit einer Drahtgabel in den Topf rauchender Farbrühe tauchten, um sie dann in bunten Farben leuchtend herauszuziehen, andere bemalten die Eier mit dem Pinsel und mußten diesen recht geschickt zu führen. Besonders ein ganz kleiner Hase entpuppte sich als wirkliches Talent. Der hatte ein halbes Duzend Eier vor sich auf den Tisch gelegt, rollte sie mit der linken Pfote, während die Rechte den Pinsel so geschickt über die weißen Schalen gleiten ließ, daß auf allen sechs Eiern zugleich ein hübsches Bild entstand. Dazu wackelte er im Eifer mit seinen langen Ohren, daß sein Kamerad nicht aus dem Lachen herauskam und einmal sogar ein Ei fallen ließ. Aber da trat ein ehrwürdig aussehender Hase aus dem mit Tannenreis geschmückten Holzhäuschen.

Er schritt auf den Fehlbaren zu, rückte die Hornbrille zurück und seine Züge waren sehr wenig freundlich.

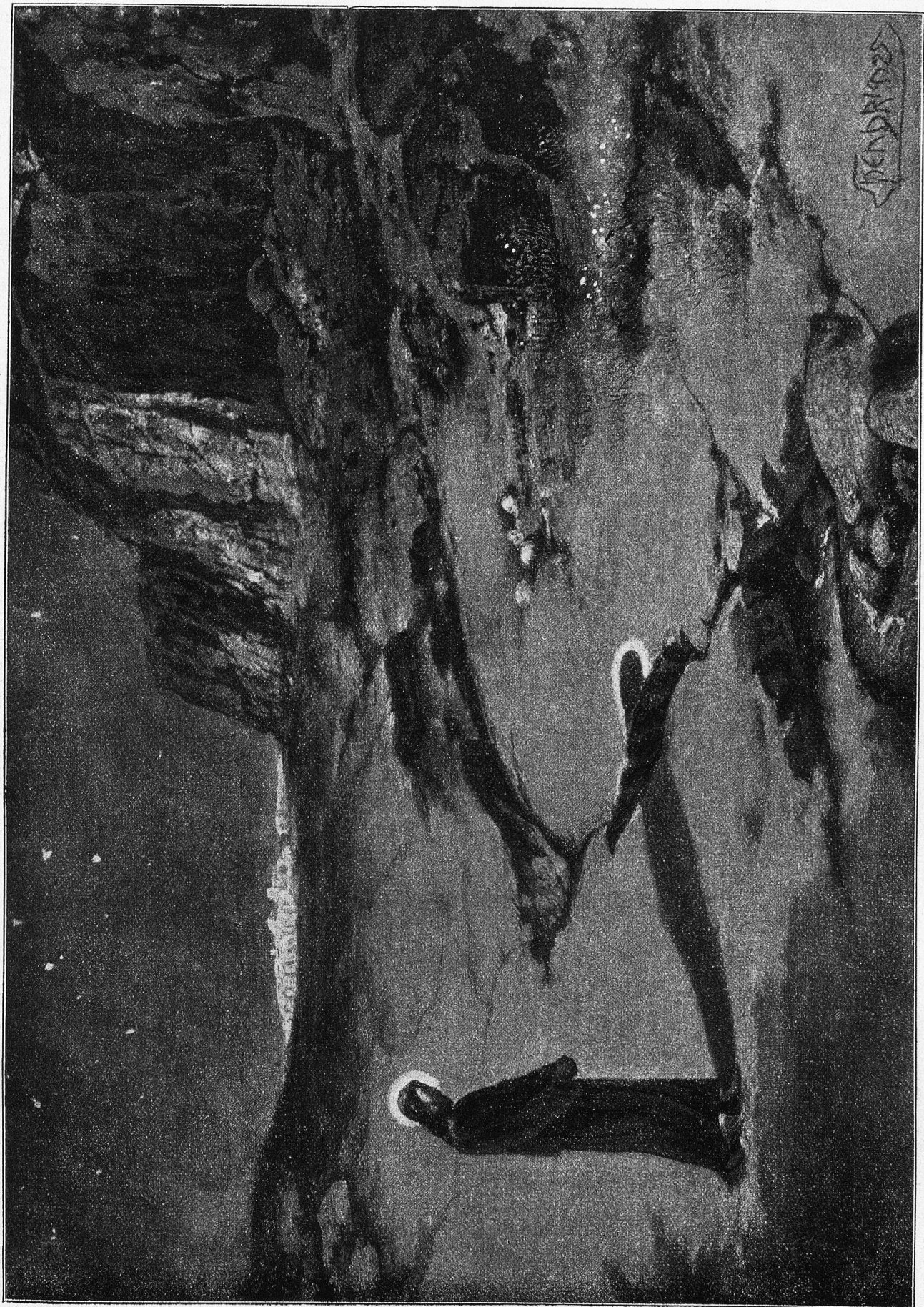
„Du Tölpel,“ herrschte er den Kleinen an, der ein Ei zerbrochen. Dabei gab er ihm eins hinter die Ohren, daß der den Kopf einzog. „Es ist nicht das erstemal, daß du so ungeschickt bist. Geh in die Küche. Vielleicht kannst du dort Holz zerkleinern.“

Dem kleinen Hasen traten die Tränen in die Augen, als er vom Stühlchen stieg, um sich in die Küche zu begeben.

Da wandte sich der Hase mit der Hornbrille an das Mädchen. Er knöpfte den scharlachroten Rock zu, machte eine tiefe Verbeugung und stellte sich vor: „Meister Lampe.“

Hei, wie emsig jetzt, in der Gegenwart des Meisters, die Hasen arbeiteten! Da wagte keiner aufzublicken.

„Es freut mich, daß ich dir einmal unseren Osterbetrieb zeigen kann. Heute haben wir unseren großen Tag des Jahres. Da wird alles aufgeboten, was irgendwie noch arbeiten kann. Gerade vorhin hat mir mein Junge berichtet, daß eine neue Sendung von Eiern noch unterwegs sei. Und bis zum Mittag müssen auch diese fertig bemalt sein. Du glaubst wohl nicht,



Golgotha. Nach einem Gemälde von Hermann Hendrich.

wie wir gearbeitet haben. Seit zwei Tagen ununterbrochen. Vorbereitungen für heute. Ach, es hat manchen Schweißtropfen gekostet! Hier also ist die Färberei. Dort unten —“ er wies mit der Pfote nach dem Waldrande hin, wo ein blaues Käuchlein in die Luft wirbelte, „dort unten ist die Küche. Dieses Häuschen ist mein Privatkontor, hier erledige ich die schriftlichen Arbeiten. Jetzt gerade befindet sich unser Dichter dort, der die Verse entwirft, mit denen wir die Eier verzieren. Ach, auch er klagt über Kopfschmerzen und Appetitlosigkeit. Ist es zu verwundern? Ununterbrochen sucht er nach Reimen und guten Gedanken. Es wird wohl besser sein, wenn wir ihn dabei nicht stören.“

In diesem Augenblicke ging im Holzhäuschen ein Lärmen los. Ein Stuhl fiel um, das Fenster schlug klirrend auf, dann erschien unter der Tür ein magerer Hase. Daß er der Dichter war, sah man an der schwarzen Krawatte, die er um den Hals geknüpft. In der einen Pfote schwenkte er die Feder, in der andern ein Blatt Papier. „Seureka, ich hab's“, so rief er, dann eilte er wie toll an den Tischen der Färberei vorbei nach dem Walde hinauf. Immerfort rief er seinen Vers, damit er ihn nicht wieder vergesse:

„Dieses Ei ist für das Bäschen
Mit dem stumpfen roten Näschen,
Weil es durch das ganze Jahr
Immer brav und folgsam war.“

Lächelnd schritt Meister Lampe weiter und Ruthli folgte ihm. In der Küche ging es fröhlich zu. Da war es die Meisterin, die zu befehlen hatte. Das tat sie auch mit lauter Stimme. Dazwischen ließ sie es an gelungenen Ausdrücken und Verslein nicht fehlen. In einem großen Topf standen die Eier über dem Feuer, um gesotten zu werden. Erst nachher kamen sie in die Färberei. Hier in der Küche waren die Hasenmädchen beschäftigt. Viel gab es eigentlich nicht zu tun. Sie mußten nur dafür sorgen, daß das Feuer nicht ausging. Mit einer Schöpfkelle nahm die Meisterin die Eier aus dem siedenden Wasser.

Da kam vom Walde her eine Schar lustiger Hasen. Ihre leeren Körbe hatten sie mit Blumen geschmückt, mit Schneeglöcklein und Weilchen.

„Das sind die letzten unserer zurückkehrenden Verträger. — Sie haben einen weiten Weg hinter sich; denn vor Sonnenaufgang mußten die Eier in den Gärten versteckt sein.“

So erklärte Meister Lampe.

Und Ruthli staunte und staunte. Es wußte nicht, wohin es blicken sollte. Bald war hier etwas los, dann ging es in der Färberei laut zu, oder man lachte über das, was die Verträger alles erlebt.

So strich die Zeit. Da fiel es dem Mädchen ein, daß man zu Hause wohl nach ihm suche.

„O Meister Lampe, wie soll ich dir danken für deine Freundlichkeit! Nie habe ich daran gedacht, daß unsere Osterfreuden für euch eine so große Arbeit bedeuten.“

„Davon reden wir nicht,“ mehrte Meister Lampe ab und wackelte dabei mit den Ohren. „Man tut das gerne für die lieben Kinder im Lande herum. Ist es nicht reicher Lohn, der uns aus tausend Kinderaugen entgegenblickt?“

Ruthli sah den Hasen fragend an.

„Nun, du denkst, das können wir gar nicht sehen, weil wir am Tage nicht unter die Menschen gehen? Das stimmt. Aber die Schmetterlinge berichten uns, was sie sehen auf ihren Flügen. Und ihnen verschließt sich kein Kinderherz. Vergiß nicht, was du heute gesehen, und behalte uns in gutem Andenken.“

Eben wollte sich das Mädchen verabschieden, als der Hasendichter aus dem Walde trat. Würdig schritt er auf Ruthli zu. Er strich sich seinen fadenscheinigen Schnurrbart und sagte dann mit feierlicher Stimme:

„Wie ich hörte eben dort,
Will das Mädchen wieder fort?“

„Gewiß, Herr Hasendichter,“ antwortete Meister Lampe für das Mädchen. „Seine Eltern könnten sich sonst ängstigen. Und,“ fuhr er leiser fort, „wie steht es mit den fünfhundert Verslein, die wir noch haben müssen?“

„Entsetzlich“, stöhnte der Dichter und fuhr sich mit der zitternden Pfote durch den Pelz. Dann zog er den Schwanzstummel ein und machte sich fort, in den Wald zurück, um dort wieder zu dichten.

Ruthli mußte laut lachen, es lachten alle Hasen im Umkreise. Ja, Dichter sind auch bei den Hasen sonderbare Leute!

Am blumenumkränzten Weiher vorbei ging es wieder heimzu. Treulich begleitete der gelbe Schmetterling das Pfarrtöchterlein bis zur weißen Anemonenwiese.

Dort flatterte er davon, verschwand im Lichterfunkel, das zwischen den Buchenstämmen blitzte.

Traurig blickte ihm Ruthli nach.

Fuhr sich mit dem Händchen über die Augen, weil ein Tränlein darinnen saß. Als es dann wieder um sich blickte, saß es mitten im weiten Anemonenfeld. Wieder fuhr ein leiser Wind da-

her, daß die Blütenkelche erzitterten. Und vom Kirchlein her tönten die Osterglocken über das Land und verkündeten die frohe Botschaft an alle Menschheit:

Christ ist erstanden!

Legende.

Als der Herr in Gethsemane
Auf Knieen lag im schwersten Weh,
Als er sich hob, nach den Jüngern zu schauen,
Ließ er die Tränen niedertauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
Hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweiten Mal sucht er die Seinen dann,
Die liegen noch immer in Traumes Bann.
Und zum dritten, allein im Schmerz,
Zeigt er Gott das kämpfende Herz.

Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß,
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“
Und durch ein Gartenmauerloch
Schlüpft ein zottig Hündchen und kroch
Dem Heiland zu Füßen, und schmiegt sich ihm an,
Als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
Und er nimmt's und drängt's an die Brust gerührt,
Und muß es mit seiner Liebe umfassen. —
Die Menschen hatten ihn verlassen.

Deleeb von Liffencron.

Vom Völkerbund und der „Notwendigkeit“ der Kriege.

Von Ulrich Kollbrunner, Zürich.

Der große Königsberger Philosoph Kant schrieb 1795 „Zum ewigen Frieden, ein philosophischer Entwurf“. Später kam die Idee eines Völkerbundes auf, welche Wilson im Versailler Vertrag 1919 in die Verwirklichung umzusetzen vermochte. 55 Staaten, vier Fünftel der Menschheit, gehören jetzt der Schöpfung an, und Genf ist die Bundesstadt der neuen Welt-eidgenossenschaft.

Als es sich um den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund handelte, gab es Freunde und Gegner. Beide Teile sind gleich gute Eidgenossen. Die Gegner fürchteten, daß die Schweiz nach dem Eintritt nicht mehr unabhängig sei und teilweise auf ihre Neutralität verzichten müsse. Dazu ist zu sagen, daß unser Land nur im Rahmen des Ganzen unabhängig sein kann. So konnte z. B. wirtschaftlich die Neutralität während des Weltkrieges nicht eingehalten werden; sonst wären wir verhungert. Wir mußten uns die Überwachung durch die S. S. S. gefallen lassen.

Dann sind wir ja in einem Konfliktfall nicht verpflichtet, mit einem andern Lande zu marschieren, sondern können uns neutral verhalten.

Besäßen wir die Sympathie der Völker, wenn wir uns eigensinnig vom Bunde ferngehalten hätten? Vom Bunde, dem ja jetzt alle vier uns umgebenden Staaten angehören?

Wäre von ihnen in einem Streitfall moralische und materielle Hilfe zu erwarten gewesen? „Im Kriegsfall ist unsere Selbständigkeit und Unabhängigkeit gewiß viel sicherer aufgehoben im Schutze des Völkerbundes, dem wir selbst als gleichberechtigtes Mitglied angehören, als wenn wir — in unserer Notlage alleinstehend — irgend eine Großmacht um ihren Schutz und Beistand bitten müßten.“

Es ist richtig, daß die hochgespannten Erwartungen sich noch nicht erfüllt haben; aber so weltbewegende Ideen verlangen eben Dezenenien, ein halbes Jahrhundert zu ihrer Er-dauerung. Viele gute Vorschläge scheiterten an der Kurzsichtigkeit, Starrköpfigkeit, am Egoismus einzelner Staaten. Da wurde gleich mit Austritt gedroht oder solcher wirklich vollzogen.

So lautet denn der bundesrätliche Bericht vom Jahre 1927 über die 8. Session der Völkerbundsversammlung auf seinen 78 Seiten nicht sehr tröstlich. Wir lesen darin:

„Aus einiger Entfernung gewinnt man eher den Eindruck, daß der Völkerbund das An-fangsstadium überschritten habe und in die Periode des normalen und regelmäßigen Ar-beitens eintrete, die vielleicht weniger reich an hervorstechenden Ereignissen sein, aber eine Fülle positiver Ereignisse zeitigen wird.“

Bei Beginn der 8. Versammlung herrschte eine ziemlich graue Atmosphäre und eine skep-